

Zur Ausstellung *Below* von Silja Lenz **Einführung von Julia Wirth**

Die Arbeit von Silja Lenz weist über ihr eigentliches plastisches Objekt, einen Oktopus, weit hinaus. Sie thematisiert eine Erfahrung – in Form von Fragmenten, die mehr erzählen als sie auf den ersten Blick offenbaren.

Tentakel, die uns beinahe berühren – und zugleich irritieren. Alles bleibt unvollständig – gerade das führt dazu, dass wir genauer hinschauen müssen. Der Oktopus: ein faszinierendes Lebewesen, verborgen im Meer, mit einer Intelligenz, die sich unserem Verstehen entzieht.

Allermeist begegnen wir ihm jedoch nicht als Lebewesen, sondern als Ware, Produkt, zerteilt, entfremdet, in seiner industrialisierten Form: paniert im Kühlregal, als Sushi auf dem Teller.

Unsere scheinbare Freiheit, jederzeit alles konsumieren zu können, bringt eine eigentümliche Distanz mit sich. Wir essen, wir bewundern, wir studieren seine Anatomie – und doch bleibt uns das Wesen des Oktopus verborgen. Er entzieht sich unserem Verstehen, weil er nicht in unsere Kategorien passt: Seine Intelligenz, seine Wahrnehmung, seine Bewegung sind vielschichtig, dezentral – etwas Eigenständiges, Fremdes, aus einer anderen Welt.

Die Arbeit von Silja Lenz macht sichtbar, was wir oft verdrängen: Wir sind Teil der Natur, behandeln sie aber allzu oft nur als Ressource. Dieses Werk zeigt Spuren unseres Eingriffs, der Überformung und Zerstörung, eingefroren in einem Fragment. Es fordert uns heraus, unser Verhältnis zur Natur zu überdenken – nicht als Herrschaft, sondern als Verantwortung. Die Kunst hier ist kein Gleichnis, sondern ein Spiegel: Ein Spiegel, der unsere Hybris reflektiert – den Glauben, alles besitzen, verändern, bewahren und doch unberührt bleiben zu können.

Salz, einst wertvoller als Gold, konserviert das Tier für uns – doch was bedeutet das für das Wesen selbst? Es bleibt tot, eingefroren, ein Relikt einer uns unbekannten Welt.

Kunst öffnet einen Raum für Ambivalenz – für das Fremde, das Nicht-Nutzbare, das Unverfügbare. Hier begegnen wir dem Oktopus nicht als Objekt, sondern als Präsenz, die uns hinterfragt: Wie gehen wir um mit dem, was wir nicht verstehen? Können wir Respekt üben für das, was keinen ökonomischen Wert besitzt?

Silja Lenz stellt so eine zentrale Frage unserer Zeit: Wie bemessen wir Wert? Nicht nur den Preis, sondern den Wert von Leben, Material, Beziehung. Sie hinterfragt das Prinzip der Verwertung, das uns unsere Umwelt fremd und uns zugleich blind macht für das Eigene, das Andere, das Wesentliche. Vielleicht liegt die größte Herausforderung heute nicht darin, was wir von der Natur nehmen könnten, sondern in dem, was wir ihr lassen.

Diese scheinbar schlichte Frage ist radikal – sie fordert uns, über die bekannten Grenzen unseres Denkens hinauszugehen. Die Kunst gibt keine fertigen Antworten, sie schenkt uns Mut zum Zweifel und zur Reflexion. Lassen wir uns also auf diesen Blick ein: auf das Fragment, auf den Oktopus, auf uns selbst. Und vielleicht finden wir darin eine neue, tiefere Form von Respekt – jenseits jedes Nutzens.

Die, die nie ganz auftaucht

von Silja Lenz [Auszug]

Tief unter dem Licht der Oberfläche, wo das Wasser schwarz ist wie Tinte,
wohin kein Sonnenstrahl mehr reicht
und das Wasser so still ist, dass die Zeit darin stehen bleibt.
So tief, dass es keine Rolle mehr spielt, wo oben und unten ist,
links oder rechts, es ist alles gleich.

So tief, dass hier und da ganz andere Lichter leuchten,
selbst erzeugt von Wesen, die ein eigener kleiner Sternenhimmel sind.
Eine Welt, in der alles schwebt, übereinander, untereinander, nebeneinander, aneinander.
Eine eigene Galaxie, alles auf dem gleichen Planeten.

Es ist eine Welt, in der die Wesen uns noch nicht kennen – oder doch? Womöglich haben
sie Geschichten gehört, über uns, die langsam ins Wasser sinken.

Dort unten lebt sie, die kaum ein Mensch je berührt hat... oder gesehen. Die alten
Seefahrer nannten sie „Die, die nie ganz auftaucht“. Ein Name wie ein Echo – fremd und
flüchtig [...]